

I.

DIE BAUGESCHICHTE LEHNINS.

Einleitung. Die Cisterzienser Klosterkirche zu Lehnin ist in ihrer vollen Bedeutung für die Baugeschichte des Mittelalters Deutschlands noch nicht erkannt worden. Als Angehörige der Backsteinfamilie deutscher Baukunst ist sie bisher nur in dem Nebenskapitel deutscher Baugeschichte, der des norddeutschen Backsteinbaues behandelt worden, und diese, in der Hand technisch interessierter Architekten, hat den Fragen der Herkunft der Backsteintechnik in der Mark Brandenburg, mehr als notwendig war, ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Die Sonderstellung als Cisterzienserbau kam hinzu, um sie aus dem Zentrum der Betrachtung herauszurücken, und so blieb unerkannt oder unerschöpft, was sie vor gleichzeitigen Bauten auszeichnet: inmitten des spezifisch deutschen Übergangsstils einen besonders reinen Fall französisch bedingter Frühgotik darzustellen, in dieser Beziehung zu Frankreich aber einen Sonderfall, den es zu durchschauen gilt. Zugleich ist ihre Baugeschichte von einem Reichtum, bewegt sich in Vor-, Seiten- und Rücksprüngen von seltener Mannigfaltigkeit, darin dem Dom in Magdeburg verwandt, und als Echo zu allen an diesem Hausteinbau wirksamen Zeitströmungen besonders interessant durch die Modulationen des Backsteinbaues, in dem dieses Echo erklingt.

Treten wir in die Kirche ein, so ist der Eindruck, der uns empfängt, ein überaus strenger und ernster (Abb. 1). Gotisch ist das Überwiegen des Höheneindrucks in der Enge und Steilheit der Proportionen, trotzdem der Spitzbogen der mächtigen Quergurte sehr gedrückt ist und sich kaum bemerkbar macht. Die diesen Gurten entsprechenden Wandvorlagen treten ähnlich wie in Diesdorf und St. Lorenz in Salzwedel, stark zum Schiffe hin vor, die Enge des Schiffes noch verstärkend. Aber anders als in jenen romanischen Gewölbekirchen sind hier Eckdienste eingestellt für die Rippen, die gurtähnlich, aber ohne Schlußstein, die Gewölbe tragen und für den Eindruck bestimmend wirken. Dem struktiven Aufbau entsprechend sind auch die Kapitelle und Kämpfergesimse der Eckdienste in Lehnin diagonal gestellt. Aber diese Diagonalrippen in Lehnin durchschneiden sich im Halbkreis, und die Dienste müssen erst ein breites horizontales Gesims durchbrechen, bis sie zum Ansatz des Gewölbes gelangen. Die Seitenschiffsarkaden steigen hoch empor, aber die innerste Scheidbogenabtreppung ist noch rundbogig, und darüber erst erhebt sich eine spitzbogige Blende mit eingelegtem Rundstab. Scheint das nicht mit Nachdruck zu betonen, daß sich hier die Gotik überall mit romanischen Motiven auseinanderzusetzen hatte, ohne doch jemals, wie im Übergangsstil, zum Schmuckmotiv herabzusinken.

Dem frühen, noch an Romanisches sich anlehnenden Charakter entsprechen die quadratischen Joche, über denen die Gewölbe lasten; und diese in sich ruhenden Kompartimente lassen die – für eine Cisterzienserkirche nicht weiter auffällige – Längsausdehnung nicht zur Geltung kommen. Wie würde das zum Chor hinziehen, wenn der Grundriß des Mittelschiffes in zehn oblonge Joche, statt der jetzigen fünf quadratischen zerlegt wäre! Das beweisen die Seitenschiffe (Abb. 2), die zehn quadratische Kreuzgewölbe mit Rippen auf rechteckigen, aber reich und streng gegliederten Pfeilern sich folgen lassen. Die massigen schweren Einzelformen dazu, – alles das bedingt, daß der Eindruck fast unfreundlich und bedrückend ist, nicht leicht und frei, wie in frühgotischen Kirchen Frankreichs. Die Ausführung in Backstein mochte ein Übriges dazu tun.

Im ersten westlichen Joch vor der Vierung erfährt dieses System eine Unterbrechung. Das breite Gurtgesims unter den Fenstern schrumpft zusammen und ein mächtiger Rundbogen umrahmt das Wandfeld darunter, an romanische gekuppelte Fenster in einer umfassenden



Abb. 1. Lehnin, Klosterkirche, Mittelschiff von Westen.

Arkade erinnernd oder an gleiche Bildungen wie in Osnabrück, Huyseburg, Enkenbach. Seltsam bleibt aber immer, wie von einer Mittellisene her zwei Bögen gegen diesen Umfassungsbogen stoßen und spitzbogige Felder abschneiden (Abb. 6. 26). Zwei Fragen werden dadurch dringend, die nach der Erklärung für den Wechsel des Systems und für die Seltsamkeit der Wandgliederung.

An der Vierung sind den Pfeilern nach den Seitenschiffsarkaden, dem Chor und Querschiff hin massive Halbsäulen vorgelagert, die uns mit dem Eindruck der vollen Schwere romanischer Pfeilerbildungen überfallen (Abb. 3). Der Blick in die Querschiffe findet nur leere, ungliederte Wände mit einfachen romanischen Fenstern vor, und die ganze Anlage mit ihrer Kreuzform im Grundriß trägt einen romanischen Charakter. Nur die Öffnungen zu den zweistöckigen Nebenchören an der Ostseite der Kreuzarme und der Emporen im Chor erleichtern die Wände. Wir erkennen die doppelten cisterziensischen Nebenchöre nach dem Schema Morimond II darin („Zufolge Dubois je zwei rechteckige Kapellen an den Kreuzarmen und halbrunder Schluß des Mittelschiffes. Dehio, K.B. d. A., I, 528“), fragen uns aber doch, warum sie zweigeschossig sind und oben nach den Chören hin geöffnet.

Erst oben am Gewölbe setzt das System des Mittelschiffs wieder ein, und erlöst uns von der Schwere der gewaltigen Rundpfeiler und der monotonen Wände. Im Chorquadrat werden sogar die Rippen spielerischer und leichter (Abb. 3). Dafür aber wirkt die Apsis um so altertümlicher mit ihrer halbrunden geschlossenen Unterwand, der rippenlosen Halbkugel, in die die oberen von zwei Reihen romanischer Rundbogenfenster hineinschneiden. So romanisch schwerfällig ist der Abschluß dieser frühgotischen Kirche und durch die zwei Reihen von Fenstern in ihrer Breitenentfaltung unterstützt, daß man sich über diese Doppelreihe zunächst garnicht beunruhigt, auch übersieht, daß hier fünf Fenster statt der üblichen drei sich befinden und durch fortlaufende Arkaden verbunden sind, oder daß man wohl auf den Gedanken kommt, die nicht bis zum Gewölbe emporgeführten Rundsäulen an der Vierung und diese romanische Apsis entsprächen einer älteren, rein romanischen Anlage, die zunächst dadurch erweitert und im gotischen Sinne umgebildet wurde, daß man den Chor erhöhte und die Apsis um ein zweites Fenstergeschoß bereicherte (Adler). Die angenommene lange Bauzeit von 1180 bis 1262 ist einer solchen Annahme günstig.

Eine Bestätigung findet sie für den ersten Blick auch am Äußeren des Chors (Abb. 4). Dieser präsentiert sich als ein echter romanischer Backsteinchor mit dem von Jerichow her



Abb. 2. Lehnin, Klosterkirche, südl. Seitenschiff von Osten.

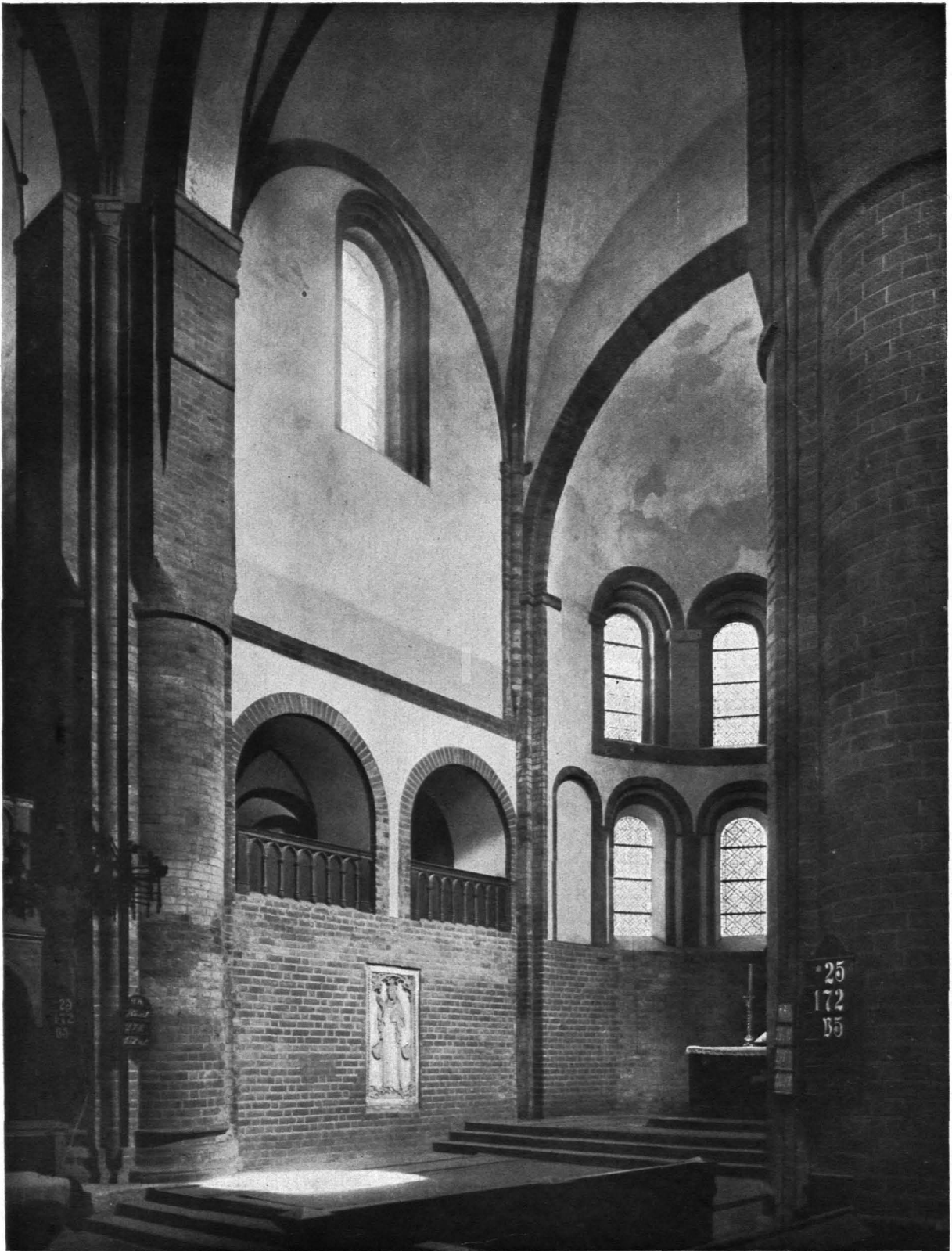


Abb. 3. Lehnin, Klosterkirche, Chor von S.W.



Abb. 4. Lehnin, Klosterkirche, Chor von N.O.

bekannten Kreuzbogenfries, der zweimal, als Abschluß des ganzen Chores und zwischen den Fenstern, wiederkehrt, sodaß also die Apsis auch außen schon einmal abgeschlossen und dann um ein Geschoß erhöht scheint. Wieder ist man in Gefahr, darüber zu übersehen, daß bereits unter den tiefen Fenstern ein Rundbogenfries durchläuft und sich aus drei Lisenen entwickelt, die den fünf Fenstern darüber in keiner Weise entsprechen. Also liegt hier schon das eigentliche Problem.

Die Wirkung dieses so auffallend mit drei horizontalen Friesen gegliederten Chores wird dadurch beeinträchtigt, daß die Nebenchöre mit ihren ungegliederten Wänden, die nur

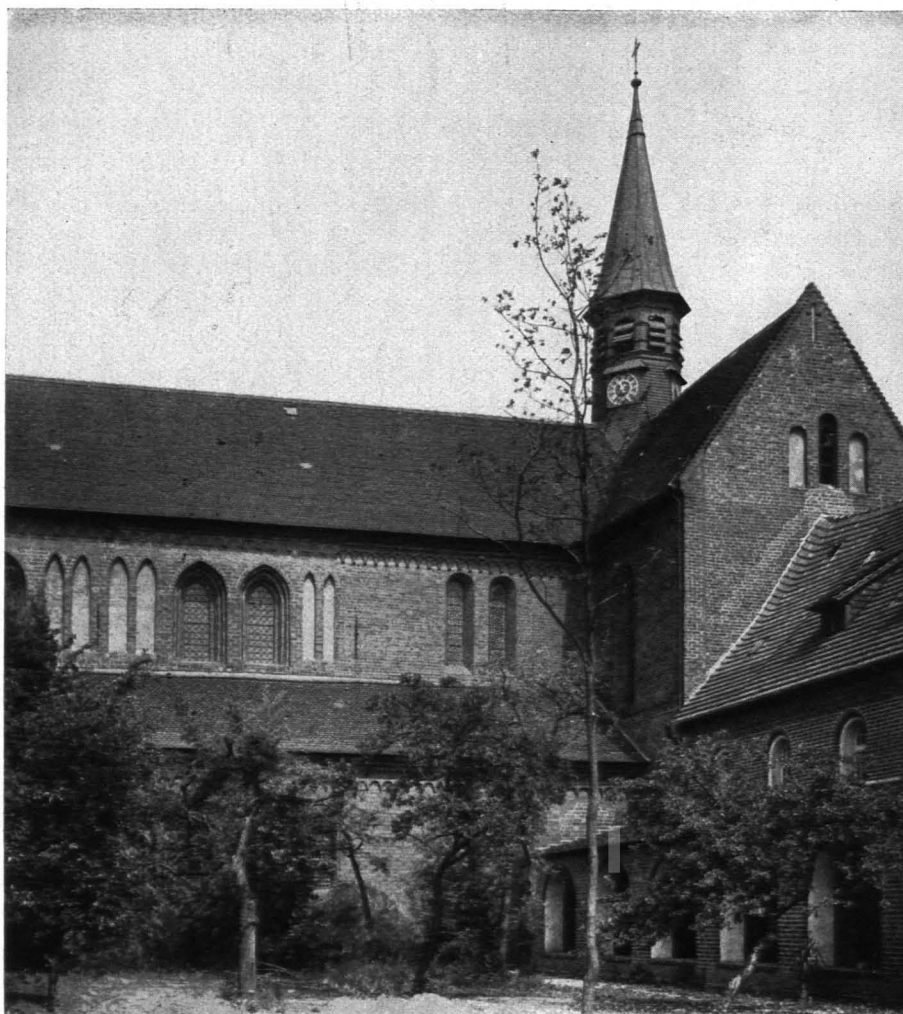


Abb. 5. Lehnin, Klosterkirche, Querschiff und Langhaus von S.W.

von ganz kleinen romanischen Rundfenstern durchbrochen sind und von einem einfachen Rundbogenfries abgeschlossen werden, sich unmittelbar an die reiche Apsis anschließen, wie breite geöffnete Scheunentore. Wäre hier nur das cisterziensische Schema zweier gerade geschlossener Nebenchöre in der Breite des Querschiffes maßgebend gewesen, so müßte der Langchor vor den Nebenchören etwa um ein halbes Joch heraustreten. Diese Nebenchöre sind aber selbst zwei Halbjoche tief, und die westlichen Joche gehen wie bei einer Halle, deren vier Gewölbefelder auf einer Mittelsäule ruhen, ineinander. Also wieder ein Problem (Abb. 17).

Der Apsis entsprechend zieht ein Kreuzbogenfries unter dem Hauptgesims des Hoch-

chores und des Querschiffes hin, und auf das Leichterwerden der Formen in gotischem Sinne, das wir im Innern bemerkten, verweisen nur die aufsteigenden Bogenfriese am Chor- und Querschiffsgiebel (Abb. 4). An diesem tritt noch eine frühgotische Blendrose und ein Rosenfenster mit doppelten Rundstäben in den Mauerstufen hinzu, auch eine Form der frühen Gotik. Dafür ist die Unterpartie der Querschiffsfront ganz massig und geschlossen, nur durch eine romanische Mittellisene belebt, bei der höchstens das strebepfeilerartige Abbrechen unter dem Rundfenster an gotische Tendenzen erinnert und zugleich befremdend wirkt.

Noch massiger wirkt die Westseite des Querschiffes, über deren nackter Wand mit dem einzigen Rundbogenfenster der Kreuzbogenfries sich ganz herrlich entfaltet (Abb. 5).

Aber mit dem Langhaus beginnt noch etwas Neues. Am Obergaden im ersten Joch zunächst nur die Gruppierung zweier schlanker, aber im Gewände noch romanischer, einfach abgeschmiegter Fenster. Aber unten an den Seitenschiffen setzt jetzt eine strenge, die Wand in zehn, den inneren Gewölben entsprechende Felder zerlegende Gliederung mit Hilfe derber, vor pilasterartiger Unterlage stehender Halbsäulen ein (Abb. 19). Diese enthalten eine Kraft, die in den achteckigen Lisenen des Chores, den runden der Nebenchöre auch nicht im entferntesten geahnt werden konnte. Schade nur, daß bis auf die westlichen Joche dieses ganze System rekonstruiert ist, einschließlich des kräftigen Säulenportales im vierten Seitenschiffsjoch von

Osten her. Die westlichen Joche sind als zweigeschossige Vorhalle behandelt, und zwar so, daß das Untergeschoß in Arkaden nach außen sich öffnet mit gekuppelten Fenstern, wie sie spätromanische Kreuzgänge aufweisen, nur daß auch hier der Spitzbogen mit der Kreisöffnung über der Mittelsäule auf gotische Fensterbildung mit Masswerkfüllung hinweist. Die Mittelsäule ist von derselben Kraft und Derbheit, wie die Strebesäulen der Seitenschiffe.

Die Oberwand ist nach dem ersten östlichen Joch völlig durchgegliedert, ja gotisch aufgelöst, zwar nicht durch Strebepfeiler oder Bögen, sondern durch Fenster und ununterbrochen fortlaufende Nischen, die alle eine frühgotische Stäbchenprofilierung besitzen und mit spitzbogigem Abschluß sich steil aufrichten. Anstelle des Rundbogenfrieses tritt an der Nordseite ein mit wulstigen Profilen kräftig gegliederter Felderfries ein. Ungewöhnlich aber ist diese Blendarkatur am Obergaden selbst für gotische Bauten.

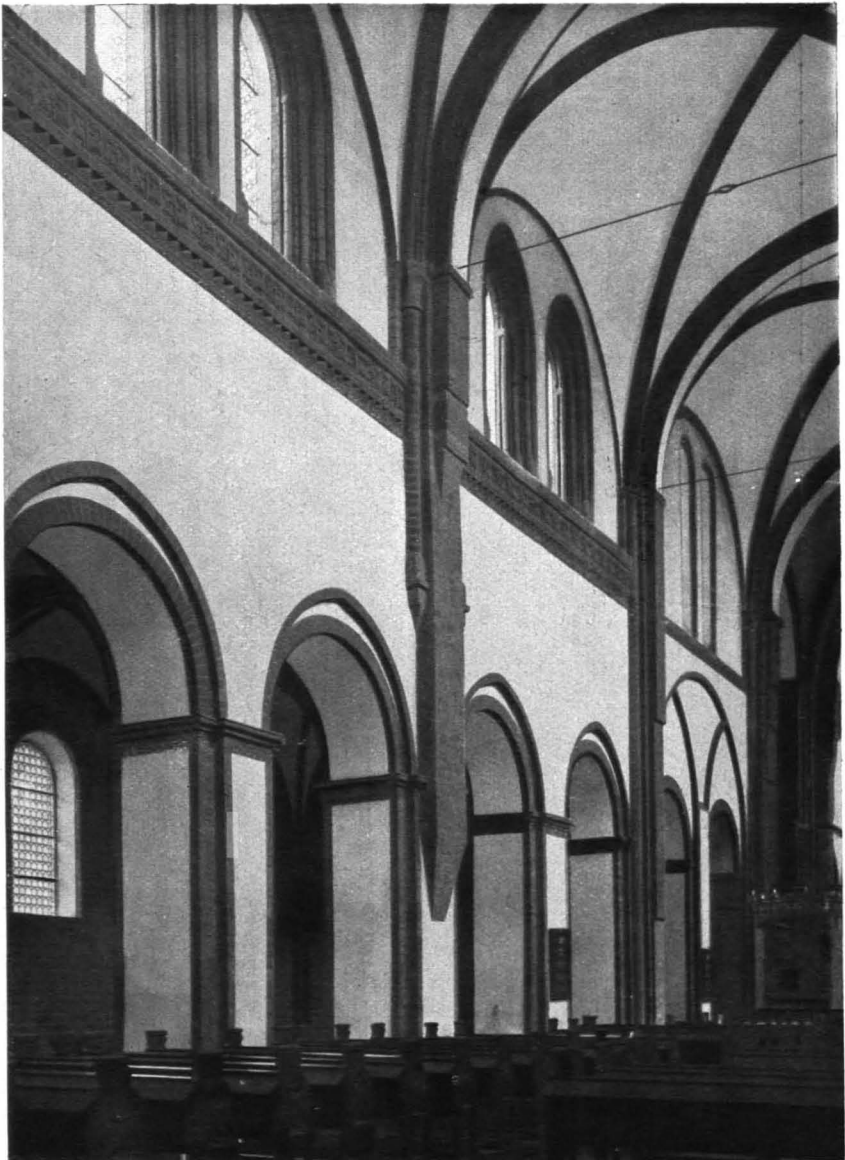


Abb. 6. Lehnin, Klosterkirche, nördliche Schiffswand von S.W.

Die West-Fassade (Abb. 21) schließt sich diesem wandauflösenden System von Blendern und den reich mit Stäben versehenen Fenstern unmittelbar an. Daß sie diese Durchbrechung so in horizontalen Stockwerken durchführt, mutet noch altertümlich an, während die schlichte Ausbildung der Gesamtfassade ohne Türme, mit Heraushebung der Mittelschiffsfront durch zwei breite Strebepfeiler zunächst auf Cisterzienser Art geschoben wird. Merkwürdig bleibt nur die Behandlung dieser Strebepfeiler mit fensterartigen Wandblenden, als ob es sich doch um Türme handele. Der obere, in der Art der frühgotischen Rippen im Innern profilierte Rundbogenfries entspricht dem den Felderfries auf der Südseite ersetzenden oberen Abschluß. Hier an der Fassade beruht er auf freier Kombination des Restaurators. Merkwürdig ist, wie die Seitenschiffsfassaden an der Gliederung der Westfront nicht teilnehmen.

Hier sind also Probleme, Zeichen wechselnder Baugesinnung, Eigentümlichkeiten, deren Wesen und erklärende Beziehungen nur durch eine genaue Analyse der einzelnen Bauteile, Schritt für Schritt erfaßt werden können.



Abb. 7. Lehnin, Klosterkirche, Chor, Sockelgeschoß.

1. Die Ostapsis (Abb. 4.7). Erste Bauperiode: Romanischer Backsteinbau und Übergangstil. Hier springt in die Augen: kaum begonnen, hat ein Systemwechsel stattgefunden, eine Planänderung. Diese liegt aber nicht zwischen oberer und unterer Fensterreihe, als ob nur das Aufsetzen eines zweiten Geschosses ein Abweichen von der ursprünglichen Absicht und eine Seltenheit inmitten in Deutschland eingebürgerter romanischer Chöre mit einer Fensterreihe bedingt hätte, sondern sie liegt viel deutlicher zwischen dem Sockelgeschoß und den fünfteiligen Obergeschossen. Hier stößt Unvereinbares aneinander. Lisenen laufen in die Achsen der Fenster, für einen einheitlichen Entwurf etwas Unmögliches.

Die Kirche ist also angefangen mit einer dreiteiligen durch Lisenen gegliederten Apsis, an die, wie die anders profilierten Sockel der Nebenchöre zeigen, diese erst später herangebaut sind. Ursprünglich sollten sie vielleicht ganz fehlen oder erst tiefer beginnen. Das Vorbild war die Apsis der Klosterkirche in Jerichow (Abb. 8. 9. 10), denn wie dort sind die Lisenen hier achteckig, und der reich gegliederte Sockel in Lehnin – doppelte Schräge über gerader Steinlage, Umbiegen im Viertelkreis und Kehle und Rundstab über neuer Steinschicht, – entspricht annähernd dem der Nebenapsiden von Jerichow. Der Sockel verkröpft sich bis auf die untere



Abb. 8. 9. Jerichow, Klosterkirche, Chor, Fries u. Sockel.

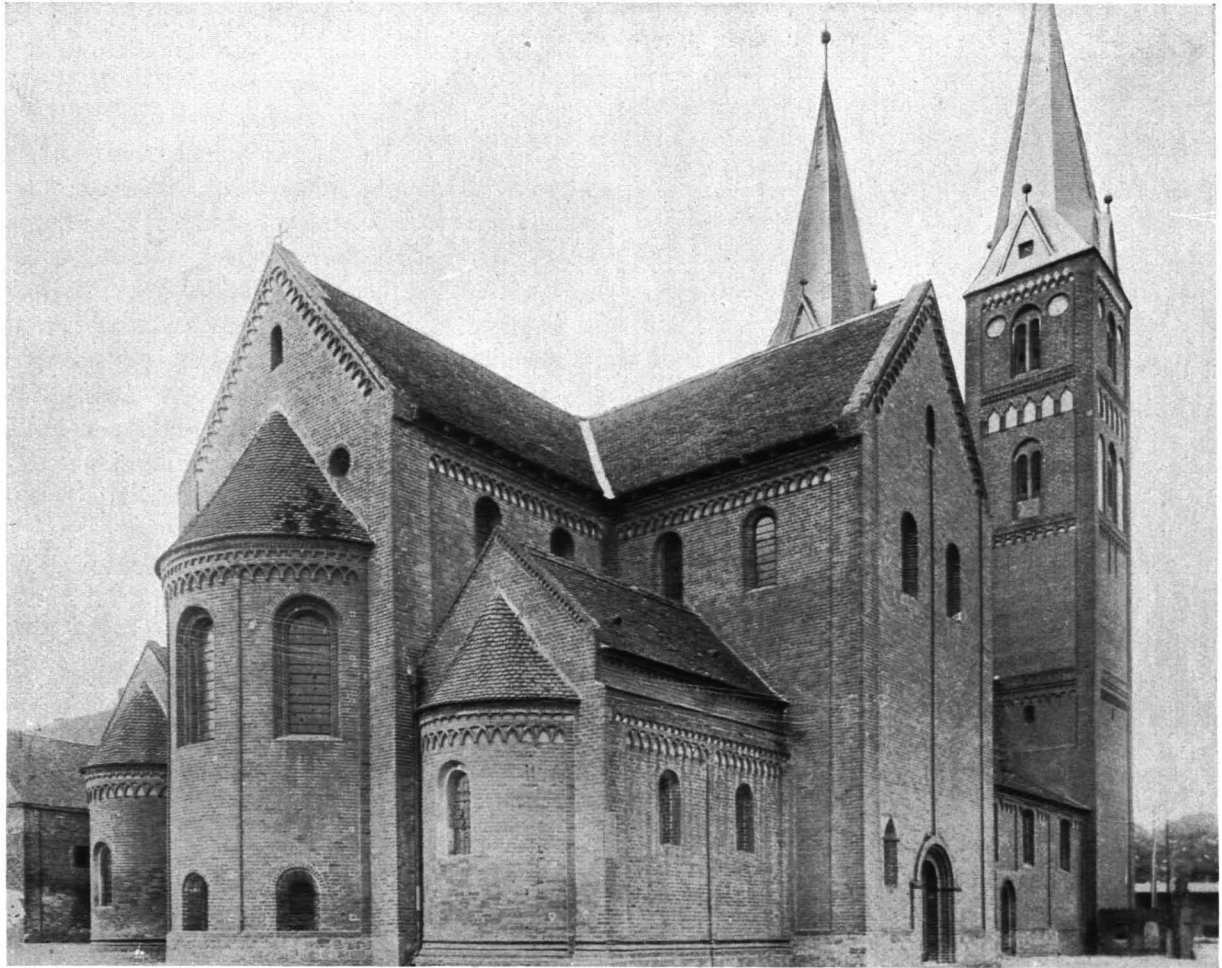


Abb. 10. Jerichow, Klosterkirche von N.O.

Schräge unter der Lisene in einer hausteinmäßigen Freiheit, die an die elastischen Formen der späteren Hirsauer Schule (Paulinzelle) denken läßt.

Diese achteckigen säulenhaften Stäbe (Abb. 8), die mit einem Trapezkapitell in den Rundbogenfries endigen, haben als Eigentümlichkeit, die in Jerichow noch ohne Vorbild ist, in etwa zwei Drittel Höhe einen viereckigen Stein, der über die abgeschrägten Seiten des Säulenpolygons herüberragend nur einen Schaftring bedeuten kann; dann aber kann diese Apsis nur entstanden sein zu einer Zeit, als in Jerichow, wie Kapitelsaal und Südquerschiffsportal zeigen, von Magdeburg her Elemente des rheinisch-westfälischen Übergangsstiles wirksam geworden waren, in Magdeburg selbst der untere Chorumgang mit den Kapellen schon stand, d. h. nach 1215. Das Gründungsdatum von 1180 für Lehnin hat also für unseren Bau, auch für die frühesten Teile, keine Bedeutung.

Auf dieselben Elemente des rheinisch-westfälischen Übergangsstiles weist im Innern des Chores die auf der Südseite befindliche spitzbogige Nische hin (Abb. 11), in die auf kurzen Rundstäben ein rundstabförmiger Zackenbogen eingelegt ist. Die Proportion dieser breiten kurzbeinigen Arkade ist die der Seitenschiffsarkaden des Magdeburger Doms und der westfälischer hallenartiger Kirchen verwandt. Der Zackenbogen aber, der in St. Andreas in Köln vorkommt, gehört in denselben Kreis rheinisch-westfälischer Eigentümlichkeiten, die bei der Ausbreitung des Übergangsstiles an vielen von Magdeburg abhängigen Bauten wiederkehren.



Abb. 11. Lehnin, Klosterkirche, südl. Chorwand.

(Halberstadt, Neuenburg bei Freiburg a. U., Ebrach, Bamberg usw.) Diese Arkade in Lehnin war offenbar die architektonische Rahmung eines dreisitzigen Celebrantenstuhles.

Auch hier im Innern des Chores (Abb. 3) beweist der Gegensatz von geschlossener ungegliederter Halbrundapsis unten gegenüber der reichen Gliederung darüber, der zerteilten offenen Emporenwand des Chorquadrates gegenüber der geschlossenen Unterwand mit der einen Blendarkade, die über die Mitte verschoben ist, daß die erste Anlage die ganze untere Chorwand umfaßte, und somit auch die Vierungspfeiler, östlich und westlich, mit ihrem System von wuchtigen Säulenvorlagen auf kreuzförmigen Pfeilerunterlagen, die nur wenig über die Rundungen der Vorlagen überstehen. Daß die Diagonaldienste der Vierung erst später eingeschoben sind, erhellt ein Blick auf die Sockelbildung der östlichen Vierungspfeiler, die die Diagonaldienste nicht einbegreift. Auch diese Vierungspfeiler stimmen mit denen von Jerichow überein, nur sind die Formen in Lehnin gedrungener, und die Säulenvorlage ist nicht eine Halbsäule, sondern ein

Kreissegment, wie es sich ähnlich in der dänischen Cisterzienserkirche in Soroe am südöstlichen Vierungspfeiler (Abb. 12) und an einer Chorarkade der Benediktinerkirche in Ringstedt findet – ein Hinweis auf Beziehungen der Backsteinarchitektur zu Dänemark, dem wir hier nicht nachgehen wollen.

Jedenfalls wird durchsichtig ein erster Plan einer romanischen Backsteinkirche im Stile von Jerichow, vermutlich ohne Nebenkapellen, wie ursprünglich auch Jerichow, flachgedeckt, aber mit schmückenden Zutaten des Übergangsstils, durch den die Zeitstellung der ersten Periode bald nach 1215 gegeben wird.

Welche Veränderung ist mit diesem Plane vorgegangen, welche Kräfte haben sie bedingt?

2. Die normannische Invasion.

Der Rundbogenfries, der wie ein Sockelgeschoß die Apsis unter den Fenstern abschließt, hat schon den Zweck, das anders geartete fünfteilige System der oberen Chorgeschosse von dem unteren abzuschließen und die begonnenen Lisenen unschädlich zu machen. Diese Fünfteiligkeit bedeutet aber eine ganz andere Aufbrechung und Gliederung der Wand als das dreiteilige, und die Zweigeschossigkeit läßt an ein Vorbild denken, wo der Chorumgang mit der Doppelreihe der Fenster des Umganges und darüber des Hochchores von Einfluß gewesen ist, ohne die alte Form der umganglosen Apsis zu zerstören. Nur eins versteht man nicht, warum in einem System, das auf stärkere Gliederung und Aufbrechung der Wand ausgeht, das Gliederungsprinzip mit vertikalen Stäben aufgegeben ist. Würde man solche ergänzen, so würde die Ähnlichkeit mit romanischen Apsidengliederungen westromanischer Kirchen Frankreichs schlagend werden, und zwar speziell solcher, in denen ein innerer Laufgang einer zweigeschossigen Anlage die Einwirkung der Chorumgangsarchitektur wachruft, d. h. der normannischen. Man vergleiche den Chor von St. Georges-de-Boscherville (Abb. 13). Man begreift aber,

daß man auf diese Vertikalgliederung verzichtete, weil sie die Dissonanz zwischen dreiteiligem vertikalgegliedertem System und fünfteiligem heillos unverträglich zum Ausdruck gebracht hätte. Die Scheidung der einzelnen Horizontalzonen durch kräftige Gesimse, für die man die backsteingemäße Form des Kreuzbogenfrieses wieder Jerichow absah, entspricht wieder St. Georges.

Daß wir aber ein Recht haben, diese Vertikalgliederung auch der Idee des Außenbaues zugrunde zu legen, beweist die Gestaltung der Apsis im Innern (Abb. 3). Hier ist die Wand durch vorgelegte Halbsäulen unten, Pfeiler mit Kämpfern oben, völlig zu einer fortlaufenden Arkatur aufgelöst, die mit einer Blendarkade bis an die Ecke von Apsis und Chorquadrat herangeht. Denn hier fand man eine ungegliederte Unterwand vor. Trotzdem holte man die Säulen nicht

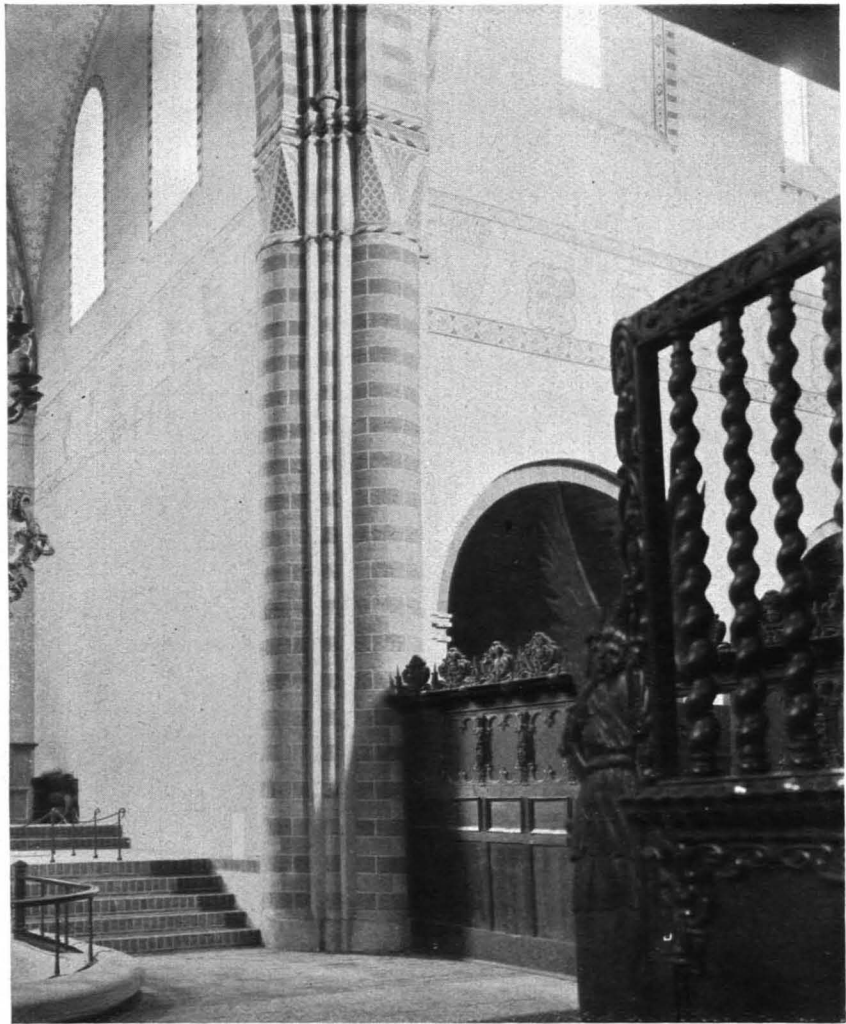


Abb. 12. Sorø (Dänemark), Klosterkirche, Vierung von S.W.

von unten auf nach, was eine materialverschwendende Verstärkung der Oberwand bedingt hätte, sondern in Höhe der bis dahin fertiggestellten Teile kragte man die Basis der Halbsäulen vor und deutete damit an, daß diese eigentlich auf dem Boden und vor der Wand stehen sollten, und gliederte so die Wand völlig durch. Rekonstruiert man sich in diesem Sinne das System, lange und dünne Dienste, die vom Boden aufsteigen, und deren Schildbögen die Fenster umziehen, darüber kürzere und breitere Säulen (hier Pfeiler), die eine zweite Fensterreihe umschließen, so sind wir wieder bei der normannischen Apsidengliederung von St. Georges-de-Boscherville angelangt (Abb. 14. 15).

Mit einem Unterschied: In Lehnin sind die oberen Säulen der Wand reliefmäßig angelegt, in der Normandie stehen sie frei vor der Wand und lassen einen Laufgang hinter sich. Aber es scheint auch das in Lehnin angedeutet zu sein. Der Mauerbogen, der zwischen Wand und Säule den Laufgang überspannt, wird auch mit der Unterfläche dem Auge sichtbar. In Lehnin (Abb. 16) ist zwischen Pfeilerbogen und Fensterwand ein Schildbogen eingeschoben, der über den Pfeiler hinausgreift und an der Unterfläche freiliegt, auch von keiner Konsole aufgefangen wird. Sollte dieses Stück die Illusion des Laufganges bewirken und den Pfeiler von der Wand gleichsam abrücken? Oder spielte eine primitive Werkzeichnung des nor-



Abb. 13. St. Georges-de-Boscherville von N.O.

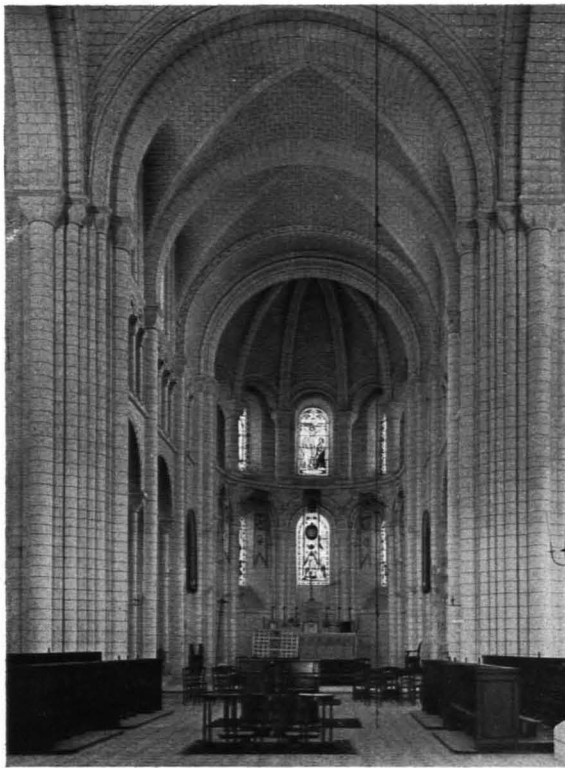


Abb. 14. St. Georges-de-Boscherville, Chor von W.



Abb. 15. St. Georges-de-Boscherville, Chorapsis von W.

mannischen Vorbildes bei der Reproduktion mit? Sei dem, wie es wolle, an der Übernahme des normannischen Systems in einer Reinheit wie es bisher in Deutschland nicht der Fall war, – von den Änderungen, die die gegebene Anlage mit sich brachte, abgesehen, – kann kaum Zweifel sein.

Von hier aus fällt Licht auch auf andere Teile des Baues. Die Chorkapellen (Abb. 17) (die nördliche ist ganz erneut) sind nach der Sockelgestaltung nicht gleichzeitig mit der Apsis. Cisterzienser Art, z. B. Maulbronn, entspricht es, daß sie mit einem zweigeteilten Raum die ganze Breite des Querschiffes einnehmen. Auch die Zweigeschossigkeit hat in Maulbronn ein Vorbild, wo den wie hier zweigeteilten Kapellen ein gleich hoher ungeteilter Raum als Gang vorgelegt ist. Dagegen entspricht es der normannischen Anlage, daß die Nebenchöre mit der glatten Ostwand bis an die Chorapsis heranrücken und im Obergeschoß – das untere war ja schon in der vorhergehenden Bauzeit geschlossen, – sich nach dem Chor hin öffnen (Abb. 3).

Die sich verjüngenden Säulenbündel mit kleeblattförmigem Grundriß, die den Nebenchorraum in der Mitte stützen und gegen die Zungenmauern stoßen, die die Kapellen trennen,



Abb. 16. Lehnin, Klosterkirche, Chorapsis, obere Arkaden.

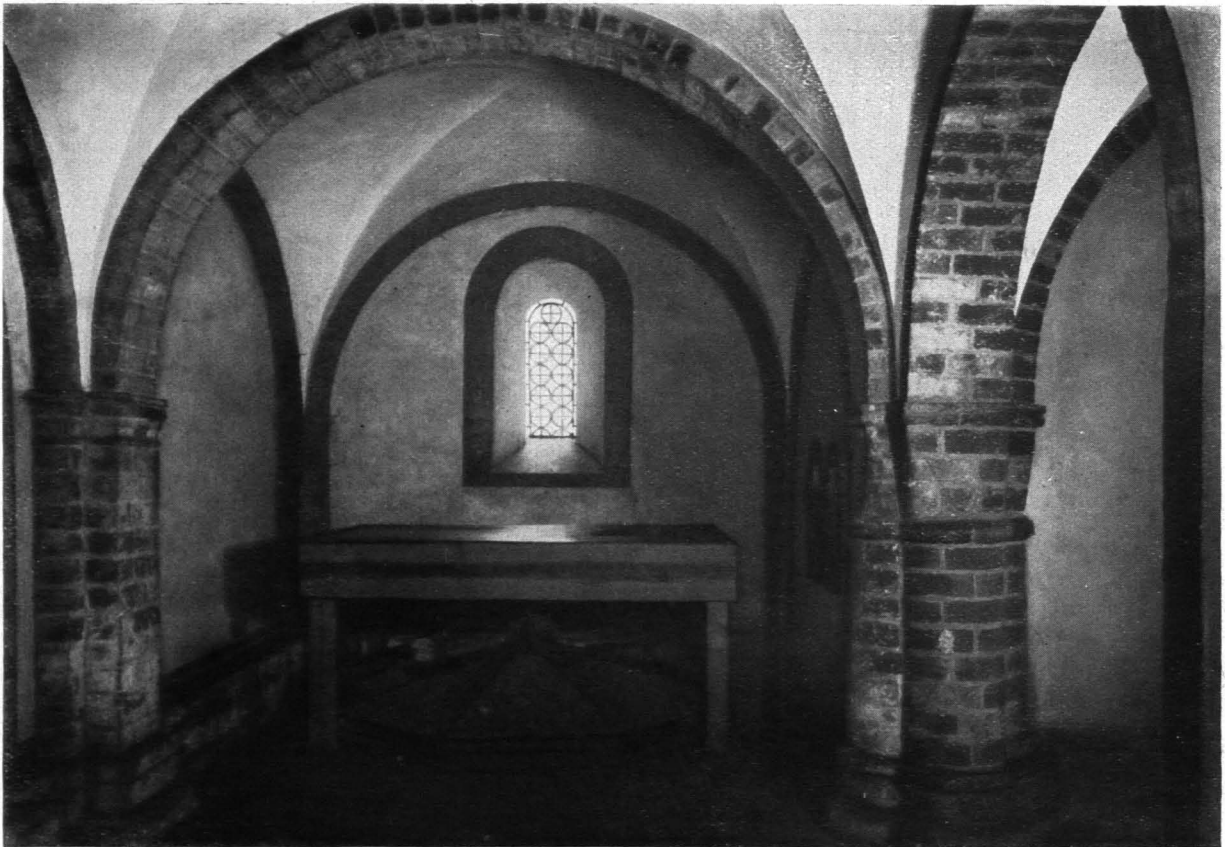


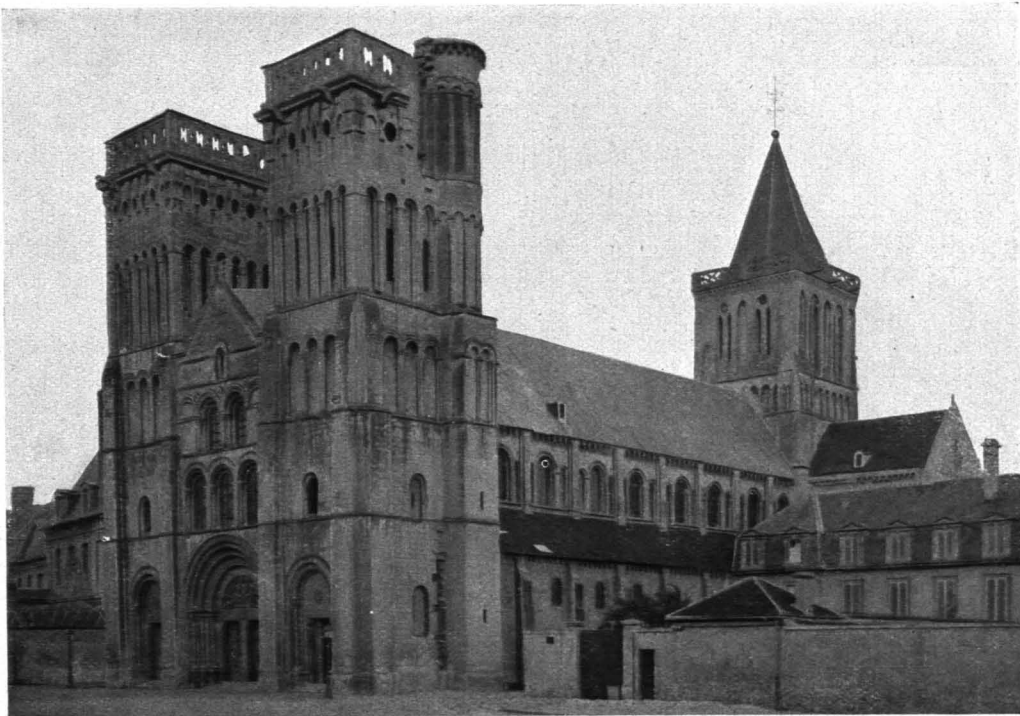
Abb. 17. Lehnin, Klosterkirche, südlicher Nebenchor.

sind in der Normandie nicht ohne Parallele (Ouireham, Thaon), weisen aber mit ihren Trapezkapitellen über Jerichow wieder mehr nach Norden, wo in Seegeberg verwandteste Formen sich finden. In Jerichow haben die Backsteinpfeiler des westlichen Kreuzgangstraktes kleeblattförmigen Grundriß.

Gegenüber der reichen Wandgliederung des Chores wirkt die Hochwand von Chorquadrat und Querschiff mit nur einem Fenster wieder mehr im Geiste des älteren Jerichower Systems. Umso auffälliger ist die Teilung der Nordquerschiffsfassade (Abb. 4) durch eine Lisene, die zwischen zwei schmalen Fenstern hindurchgeht und unterhalb des Rosenfensters, das in Höhe der Hochschiffsfenster sitzt, abbricht. Auch das hat ein Vorbild in St. Georges. Zu dem Festhalten der normannischen Architektur an altertümlichen Formen gehört auch das Beibehalten der Querschiffsemporen noch zu einer Zeit des entwickelten romanischen Stils. Diese Empore faßte die ganze Querschiffsbreite, aber halbe Querschiffstiefe, also zwei quadratische Felder von halber Querschiffsbreite, die mit Kreuzgewölben bedeckt die Emporen trugen. Diese Lisene bezeichnet also die Stelle, wo die Kreuzgewölbe anfielen, und bildete für diese eine Art Strebepfeiler, in der Normandie dementsprechend stark gebildet. Hier bleibt nur das Fassadensystem übrig.

Die straffe Wandgliederung, die wir am Chor vermißten, wo der französischen Anlage kräftige Runddienste auf Pfeilerunterlage entsprochen haben würden, findet sich am nördlichen Seitenschiff, leider bis auf Dienstfragmente der westlichsten Joche ganz erneut und deshalb in den Sockeln und den abgeschrägt in Lisenen verlaufenden Kämpfern, die an burgundische abgedachte Strebedienste erinnern, unkontrollierbar.

Ähnlich steht es mit dem Südportal (Abb. 19). Mit zwei schlanken dünnen Säulchen in den Pfeilerecken, denen von dem über Pfeiler und Säulen gebrochenen Fuß- und Kopf-



• Abb. 18. Caen, Ste. Trinité von S.W.

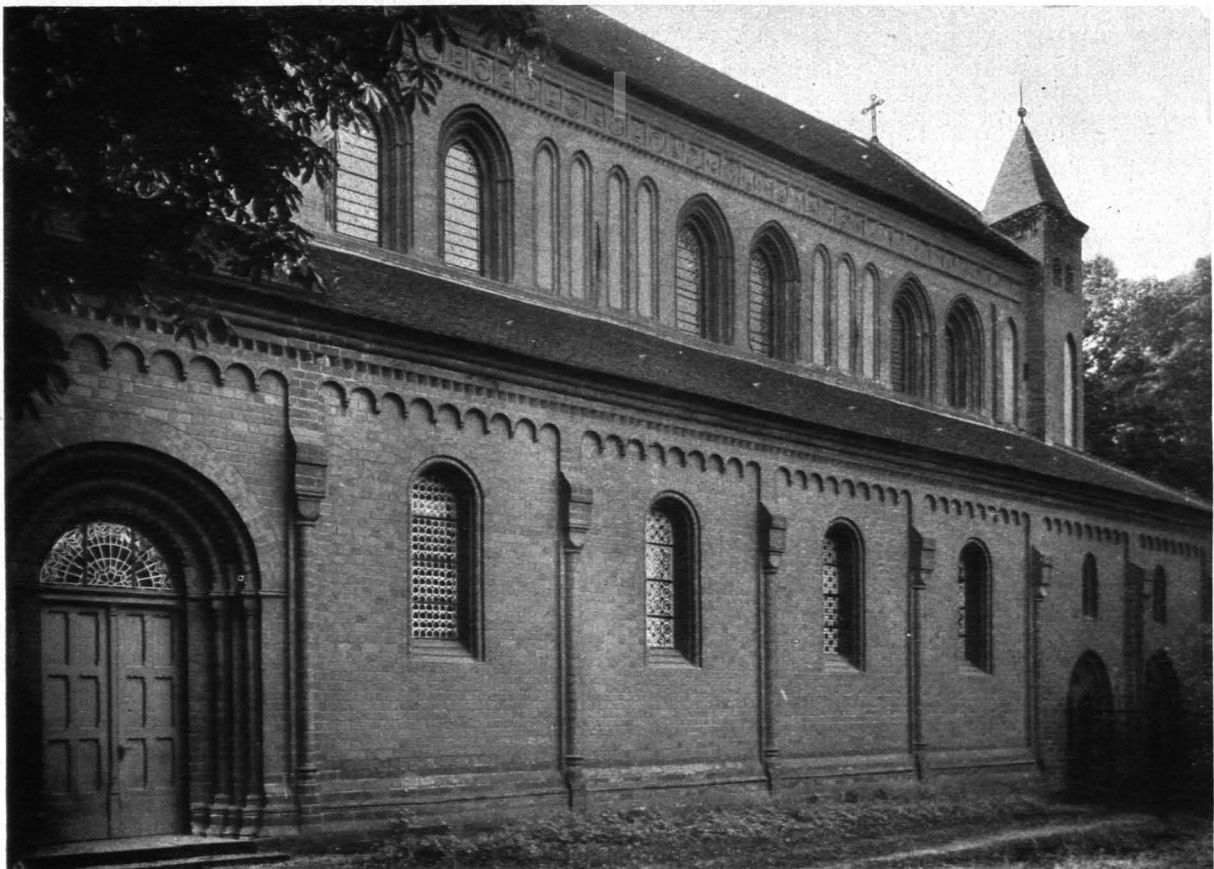


Abb. 19. Lehnin, Klosterkirche, Nordwand von N.O.



Abb. 20. Magdeburg, Dom, Südportal.

gesims nur ein etwa halb so großes Stück als den Säulen belassen ist, und mit den in Pflöcken auslaufenden Rippen erinnert es an das Südportal im Kreuzgang des Magdeburger Doms (Abb. 20). Die Mauerecken der Archivolten sind abgefast und mit Kugeln besetzt, einem spezifisch französischen, auch in der Normandie heimischem Schmuck. In dem innersten Mauerbogen ist außerdem ein Zickzackornament ausgehoben, das ein Hauptcharakteristikum normannischer Portale ist. Es wäre seltsam, wenn der Erneuerer des Portales sich dieses normannische, mit Chor, Querschiff und Seitenschiff so gut zusammenstimmende Detail aus den Fingern gezogen hätte.

Und nun ist kein Zweifel mehr. Die reiche Blendengliederung der Hochwand ist die Reproduktion normannischer Fassaden, die an dieser Stelle auch die Fenster in eine durchlaufende, nur durch Strebepfeiler unterbrochene Arkatur einstellen (Ste. Trinité in Caen, Lessay, St. Gabriel usw.), Strebepfeiler, die man nach dem ersten östlichen Joch, dort wo das Blendensystem beginnt, ebenfalls ursprünglich beabsichtigt zu haben scheint, dann aber fallen gelassen hat (Abb. 18. 19).

Die Westfassade aber mutet fast wie eine Kopie von St. Georges-de-Boschersville an (Abb. 21. 22). Zwischen Strebepfeilern, die turmartig ausgebildet sind, ist die Mittelschiffswand dreifach, über der Portalzone durch je drei Fenster, horizontal gegliedert. In Lehnin fehlt das Portal, aber die in der Normandie beliebten Erdgeschoßarkaturen (vgl. den Chor von St. Georges-de-B.) durchziehen hier das Sockelgeschoß bis zu den Strebetürmchen ununterbrochen, während in St. Georges das erhöhte Portal in kleineren Arkaden über die Seitenschiffe hin ausklingt.

Es stellt sich aber das Seltsame heraus: daß Ostteile und Westbau vom 2. Joch des Langhauses an die normannische Wandgliederung und Wandauflösung in großer Reinheit enthalten, dazwischen aber Teile liegen, Hochchor, Querschiff und 1. Joch des Langhauses, in denen sie zurücktreten. Das muß aus der Entwicklung des Baues verstanden werden.

3. Hochchor: Erster Gewölbebau. St. Marien in Magdeburg und St. Aposteln in Köln.

Weder die erste Jerichower Anlage noch die folgende normannische Umbildung des Chores scheinen auf Rippengewölbe angelegt. Fehlen diese doch auch in den Chorkapellen. Die Dienste für die Gewölberippen im

Chorquadrat (Abb. 3) sind, konsolenartig spitz verlaufend, erst über den Kapellen in die Pfeiler-ecken in Form eines Viertelkreises eingeschoben, desgleichen sind sie von unten auf in Vierung und Querschiff nachgeholt, wo aber die Viertelkreisstäbe nur etwa bis zur Kapitellhöhe der Rundpfeiler reichen. Ringförmige Kämpfer ohne Kapitell (Abb. 23) fangen Rippen auf, die aus zwei dem stark steigenden Gewölbe untergelegten dünnen Rundstäben bestehen und sich ohne Schlußsteine schneiden. Kuppelförmigkeit des Gewölbes und dekorative Verwendung der Rippen erinnert an rheinische Übergangskirchen, und in der Tat ist es der mit St. Aposteln in Köln übereinstimmende gotische Einbau der Marienkirche in Magdeburg, der hier das Vorbild abgegeben hat (Abb. 24). Diesem entspricht auch die Ausnischung der Fensterwände über einem gesimsartigen Streifen oberhalb der Kapellenemporen. Die Rippen des Querschiffes in St. Marien haben dieselbe Form zweier nebeneinanderliegender Wulste. St. Aposteln (Abb. 25) und St. Marien haben im Schiff sechsteilige Gewölbe. Das Gewölbe des Querschiffes in St. Marien ist siebenteilig, indem es wie ein Apsisgewölbe – eine Erinnerung an rheinische Dreiconchenchöre – auch von der Abschlußwand her eine Rippe zum Schlußstein entsendet. Im Anschluß daran scheint auch in Lehnin das erste Langhausjoch, das zur Stützung des Vierungsgewölbes begonnen wurde, für ein sechsteiliges Gewölbe angelegt zu sein (Abb. 6. 26). Denn auf die

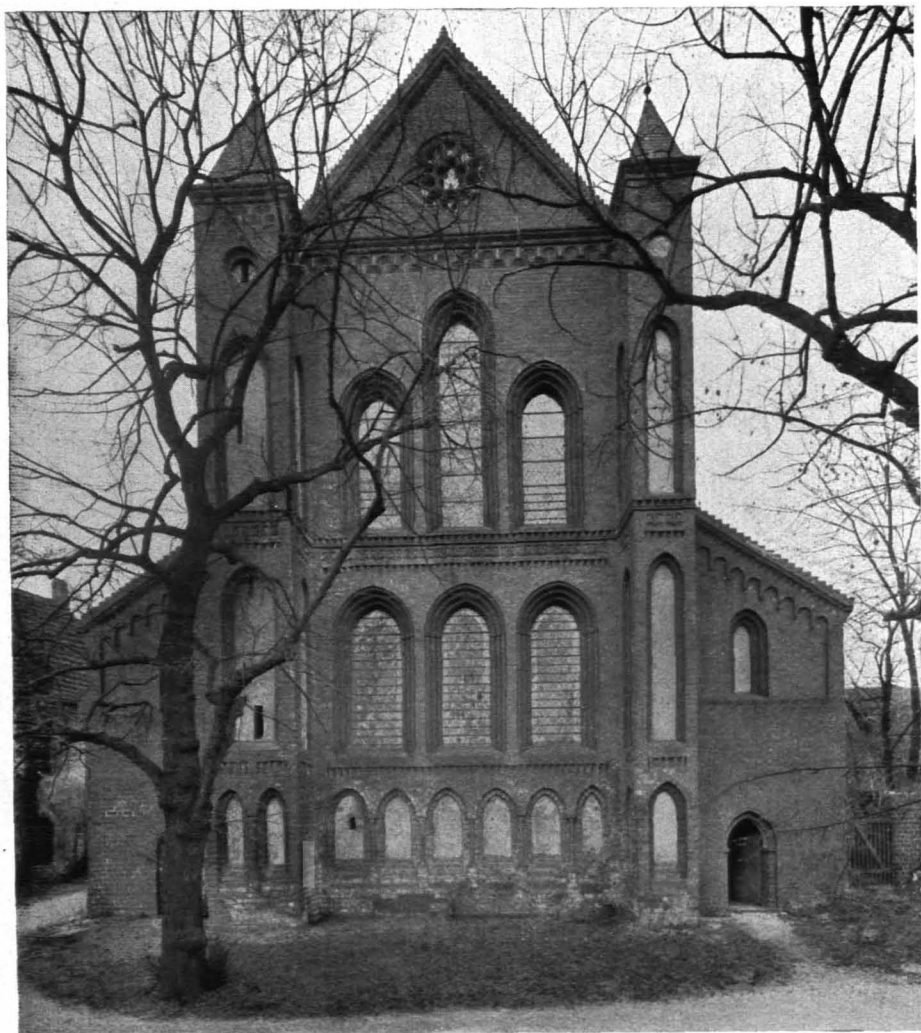


Abb. 21. Lehnin, Klosterkirche, Westfassade.

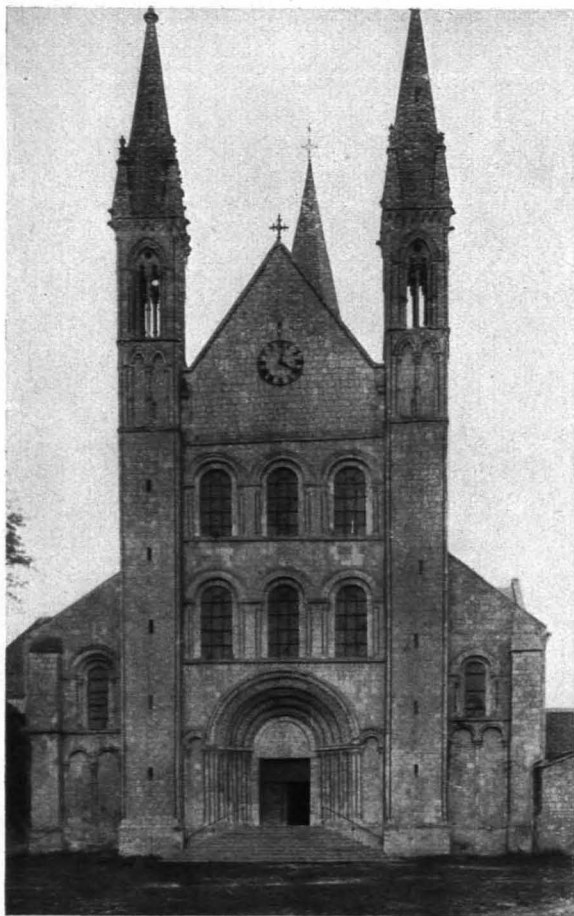


Abb. 22. St. Georges-de-Boscherville.

Vierungspfeiler mit Halbsäulenvorlagen – der altmärkischen Gruppe, Diesdorf, Salzwedel, (St. Lorenz) entsprechend –, folgt jetzt ein System rechteckiger Pfeiler, wo Cisterzienser Art sich kundzugeben scheint, mit einem rechteckigen lisenenartigen breiten Zwischendienst, der nur auf eine sechste Rippe gedeutet werden kann. Aber durch eine merkwürdige Hilfskonstruktion, – gegen einen umfassenden Halbkreisbogen laufen die Ränder des gestutzten Dienstes spitzbogig an und machen einem quadratischem System Platz – wird das sechsteilige Gewölbe in ein vierteiliges übergeführt.



Abb. 23. Lehnin, Klosterkirche, Südostecke.
Kämpfer für Rippen und Schildbogen.

4. Wölbung des Querschiffes, der Vierung und des Langhauses. Maulbronn und Dobrilugk.

Es war offenbar der Moment, wo in Magdeburg die Maulbronnische Bauschule zur Erbauung des Bischofsganges anrückte, und mit den spielerischen Formen des Überganges aufräumte durch ein System kräftiger gurtartiger Rippen auf freien Säulen mit diagonalgestellten Kapitellen und Deckplatten. Lehnin wie ein Seismograph empfindlich für alle Schwankungen, die in der Zentrale dieser nordischen Regionen, in Magdeburg im Baubetrieb sich zeigen, registriert auch diese. Auf die in die Mauerecken eingeschobenen Viertelstäbe, die nur als Abrundungen der Mauerecke wirken, folgen von unten nach oben in den Querschiffen und in der Vierung Vollrunddienste mit diagonalgestellten Würfelkapitellen und Deckplatten

(Abb. 28. 29). Am zweiten Schiffspfeiler wird dieser Runddienst bis zur Erde herabgeführt, die Rippen werden breit, mit zwei Rundstäben, die durch eine Kehle von der darunterliegenden rechteckigen Platte und durch einen dreieckigen Steg unter sich getrennt sind. Ähnliche Profile finden sich im Bischofsgang des Magdeburger Domes. Ganz identisch kommen sie vor in der Klosterkirche zu Dobrilugk, auch einem Cisterzienser- und Backsteinbau, in dem die Rippenprofile und vor allem ein rosettenförmiger Schlußstein des Chores die Beziehung zu Maulbronn unwiderleglich machen (Abb. 30). Für Dobrilugk sind bezeichnend die in der Mitte der quadratischen Joche zusammengerückten steilen, dadurch gotisch wirkenden unprofilierten Fenster mit rundbogigem Abschluß. Es sind die Fenster, die in Maulbronn am Sommerrefektorium wiederkehren und im ersten Langhausjoch von Lehnin verwendet sind. In Dobrilugk herrscht das Würfelkapitell wie an diesen Teilen, nur daß es in Lehnin noch plastischer gebildet ist mit schärferer Abhebung der Schilde des Würfels durch eine Kehle von der an den Ecken gekanteten Kugel. Auch diese Zusammenfassung zweier Arkaden unter einem umspannenden Rundbogen hat an den Fenstern und dem Portal des Paradieses in Maulbronn eine Analogie (Abb. 31). Außen schließt in Lehnin der Kreuzbogenfries das erste Schiffsjoch nach oben hin ab (Abb. 5).

Deutlich sieht man aber: hier ist vertikal eine Naht, hier stoßen unvermittelter als in der Aufeinanderfolge vier verschiedener Bauweisen der Ostpartien – Jerichow, Normandie, St. Aposteln, Maulbronn – heterogene Teile zusammen:



Abb. 24. Magdeburg, Klosterkirche U. L. Frauen, nördl. Querschiff.



Abb. 25. Köln, St. Aposteln von O.

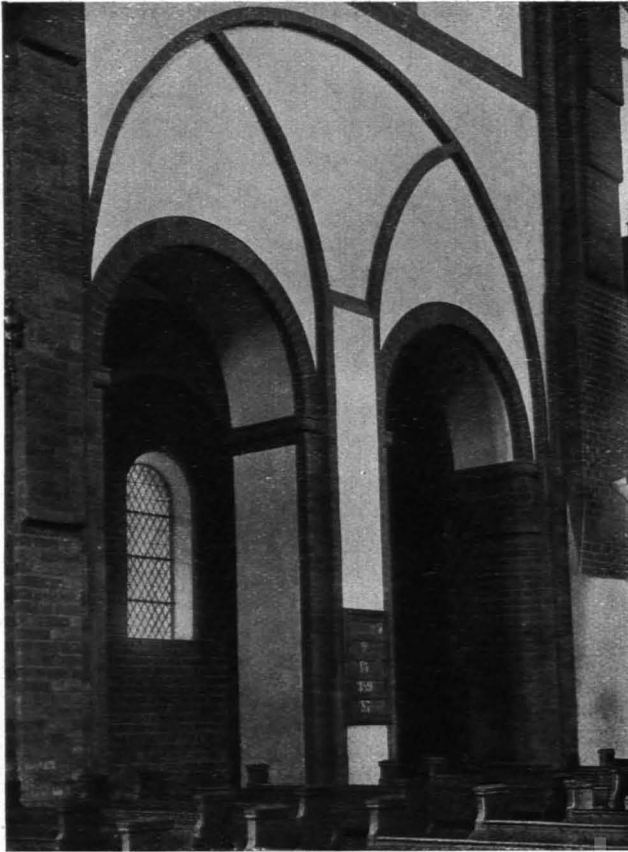


Abb. 26. Lehnin, Klosterkirche,
Mittelschiff, Nordseite, 1. östl. Joch.

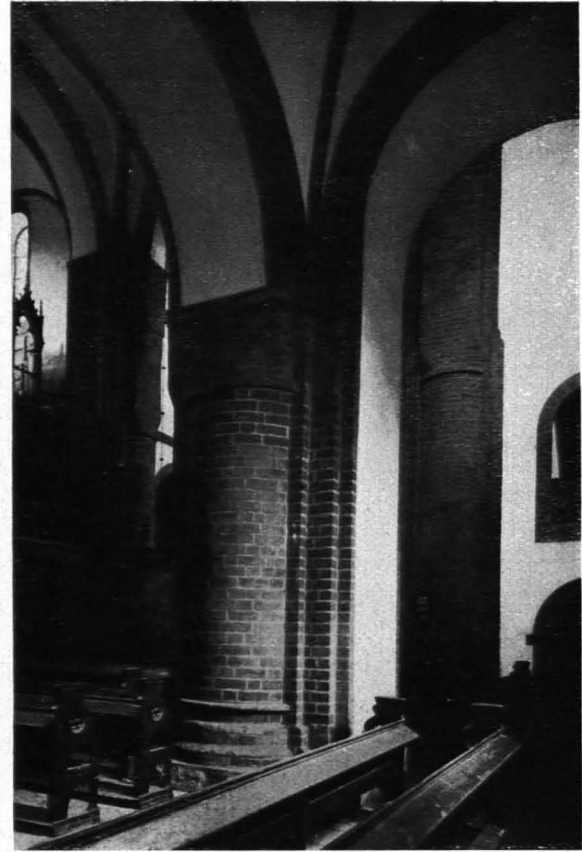


Abb. 27. Lehnin,
Blick vom südl. Seitenschiff ins Querschiff.

andere Gurtgesimse im Innern, andere Fenster, andere Kranzgesimse außen, und andere Wandgliederung. Ein Reifeprozess kündigt sich in den neuen Bauteilen durch Spitzbogen, Bereicherung der Rundstabgliederung und Plastisierung der Formen an, daß man einen zeitlichen Abstand voraussetzen möchte. Woher aber die merkwürdige Rückkehr der normannischen Motive, nachdem diese schon im Querschiff und Ostjoch des Schiffes unwirksam geworden waren? Umso merkwürdiger, als mit ihnen auch gewisse ältere Motive der Backsteinarchitektur wie das Trapezkapitell und die schwachen Schildbögen der Chorwölbung anstelle der hausteinmäßigen kräftigen Formen der Maulbronner Episode wiederkehren? Bedeutete der Einfluß der Marienkirche und des maulbronnischen Systems, daß die normannische Werkstatt nicht mehr am Werke, daß sie abgezogen war?kehrte sie später zurück? Wo war sie dann in der Zwischenzeit verblieben?

5. Lehnin: Kloster und Kreuzgang. Noch einmal Jerichow.

Eine Betrachtung der Nebenräume und erhaltenen Klosterbauten hilft hier weiter. Unmittelbar an die Kirche schließt sich im Süden ein Raum an (Abb. 33), der in zwei quadratische Joche durch einen Gurtbogen geteilt ist; dieser setzt ohne Deckplatte auf Halbsäulen auf, die einem breiten Wandpfeiler vorgelegt sind, ohne daß ihr Sockel und ihre Basis um diesen Pfeiler verkröpft sind. Die Kapitelle, nördlich ein flaches Würfelkapitell, südlich ein Kapitell unbestimmter Form, nicht trapezförmig, nicht würfelförmig, an den Ecken mit einem scharfkantigen Schnabel, an der Vorderfläche mit einfach breiter Ranke (Abb. 34), durchbrechen die gekahlte Deckplatte des Pfeilers und betonen so in französischer Weise das Säulenhafte

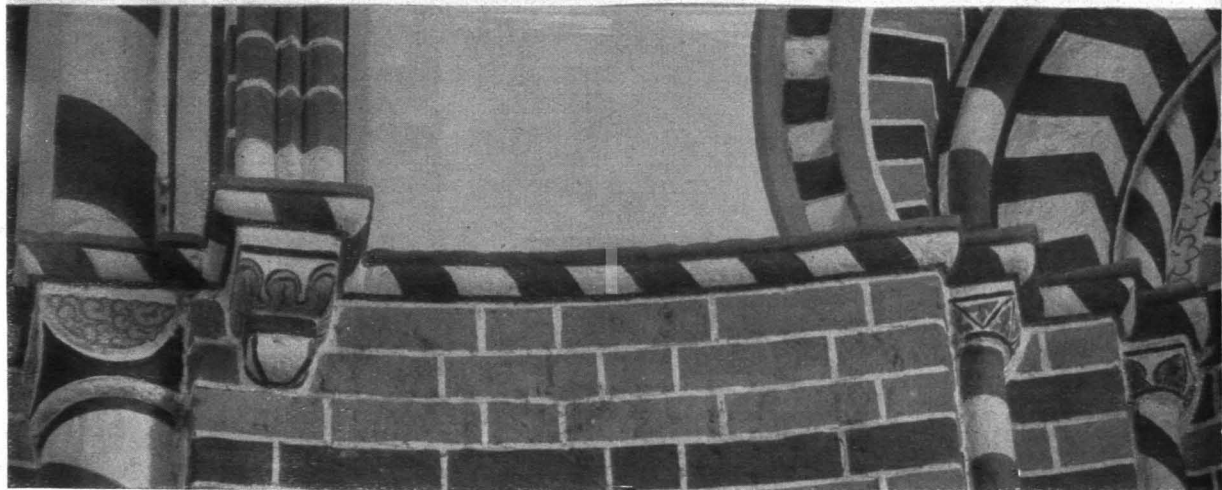


Abb. 28 (oben). Lehnin, Klosterkirche, Mittelschiff, Nordwand, 2. Pfeilerkapitell von O.
Abb. 29 (unten). Dobrilugk, Klosterkirche, Chorapsis, Kapitelle der Nordecke.

des Rundgliedes und lösen es von der Mauer. Für dieses Auseinander von Säulenvorlage und Pfeiler an Sockel und Kapitell finden sich in Roeskilde in Dänemark die verwandtesten Beispiele. Die steigenden Gratgewölbe mit leicht gespitzten Schildbögen und der reich gegliederte Eckpfeiler im N.O., der auch eine Rippe aufnehmen könnte, alles das weist auf die Mischung von romanischen und Übergangsstil-Momenten hin, die im Ostchor und in den Chorkapellen sich findet. In dem Durchgang zum Hof (Abb. 35) neben dem noch rippenlosen Kapitelsaal findet sich eine klarere Zuspitzung der Bögen, und auf Wandpfeilern gleich dem der Sakristei (N.O.-Ecke) eine Halbkreisrippe, wie in den Seitenschiffen, nur breiter, strukturell, und eine gurtartige rechteckige Rippe mit Kehlen an den Ecken, endigend auf Pflöcken; ein System, das der Umbildung maulbronnischer Formen im Bischofsgang des Magdeburger Domes entspricht. Zeitlich kommen wir hier also in die Gegend der Einwölbung des Querschiffes und ersten Langhausjoches.

Der Kapitelsaal öffnet sich nach dem Klosterhof in einem ganz hausteinmäßig durchgeführten spitzbogigen Portal (Abb. 36) mit zwei schlanken Säulen in den Rücksprüngen der

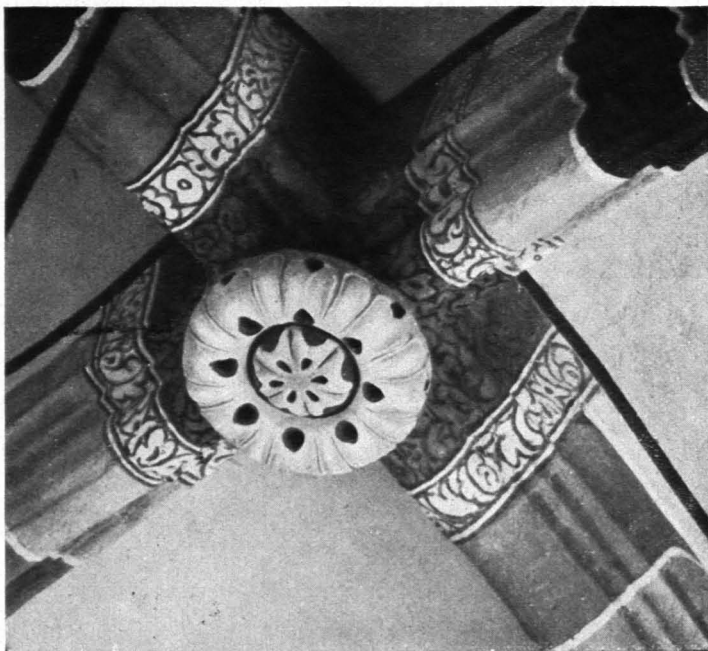


Abb. 30. Dobrilugk, Klosterkirche, Chorquadrat, Schlußstein.

Portalwand und entsprechend dünnen Rundstabarchivolten, die in Pflöcken endigen. Die Deckplatten sind in der Form einer umgekehrten attischen Basis reichgegliedert und über die Pfeilerecken verkröpft, so aber daß die Gesimsecke über dem Pfeiler kleiner ist als über den Säulen. Alles das entspricht dem Südportal des Magdeburger Doms (Abb. 20). Auch die Kapitelle (Abb. 37 bis 40) finden Analogien in der Stengelornamentik dieses Südportales, am kelchblockförmigen, dem reinen Kelch zuneigenden Kern Halbpalmetten auf Stielen, an den Ecken sich zu unteren breiten Blättern herabneigend gekreuzte Stiele mit knappen Eckvoluten und einfache Stengel mit zugeneigten Blattspitzen oder hängenden Halbpalmetten. Nur gerade das Kapitell mit Voluten über breiten Eckblättern ist antikisierender gebildet und könnte

auch französisch sein oder auf Königsutter zurückgehen wie die des älteren Teiles des Domkreuzganges in Magdeburg.

Ganz anders aber als in Magdeburg sind die Sockel gebildet. Basen und Sockel haben nur die Säulen, nicht die Pfeiler. Diese Reduzierung des Pfeilers könnte maulbronnisch bedingt sein (vgl. die Pfeiler im Bischofsgang des Magdeburger Doms). Dagegen sind die Basen ausgesprochen altertümlich, die eine als umgekehrtes Würfelkapitell gebildet (Abb. 39), dessen Würfel aber nicht die ganze Fläche füllt, sodaß noch für eine dreieckige Eckzehe wie bei Klauenkapitellen Platz ist. Das sind Formen der älteren romanischen Backsteinarchitektur, die wieder nach Dänemark weisen. Daneben aber haben wir Basen mit Ecksporen (Abb. 39. 40), die zum Teil die Basis wie mit einem Überzug umkleiden; das sind Formen, die in der Hirsauer Schule (vgl. Paulinzelle) sich überall und in Jerichow an den der Wand vorgelegten Steinsäulen des Krypteneinbaues (Abb. 48) genau so finden. Die Beziehungen zu dem nahen Jerichow spielen also noch immer hinein, und zwar in gegenseitigem Austausch, wie es scheint.

Die ganze Anlage des Portales, das von niedrigeren und schmalen Nischen begleitet werden sollte, — einem in romanischer Klosterarchitektur beliebten Motiv, — entspricht dem Eingang zum Kapitelsaal in Jerichow (Abb. 44). Hier ist ein einsäuliges Portal mit durchgeführter Kapitellzone für Rundstab und Pfeilerecke und kerbschnittartiger flacher Palmettenornamentik begleitet von zwei Fenstern, deren rundbogige Felder von einem Rankentympanon abgeschlossen werden (Abb. 41. 42). Dieses endet unten nicht gerade, sondern in einem durch ein kurzes Horizontalgesims verbundenen Doppelbogen und wiederholt so rudimentär ohne Teilungssäule das Doppelportal in der Mitte. Auf dem Pfeiler zwischen Portal und Fenstern (Abb. 45) setzt ein Gurtbogen auf, aus dem, spitz unten verlaufend, ohne Dienst und Konsole eine kräftige Diagonalrippe herauswächst, ähnlich der des Durchganges in Lehnin. Unter dieser ist in einer rechteckigen Vertiefung ein Löwe hineinmodelliert, der so Portallöwe und Kapitell für den Gurtbogen gleichzeitig darstellt. Die Anlage macht einen sehr reichen, späten Eindruck, die Rankentympana scheinen von den Magdeburger Portalen her angeregt, dann also um 1215, die Füllung mit den breiten lappigen Blättern statt der Ranken scheint dagegen



Abb. 31. Maulbronn, Klosterkirche von Westen.

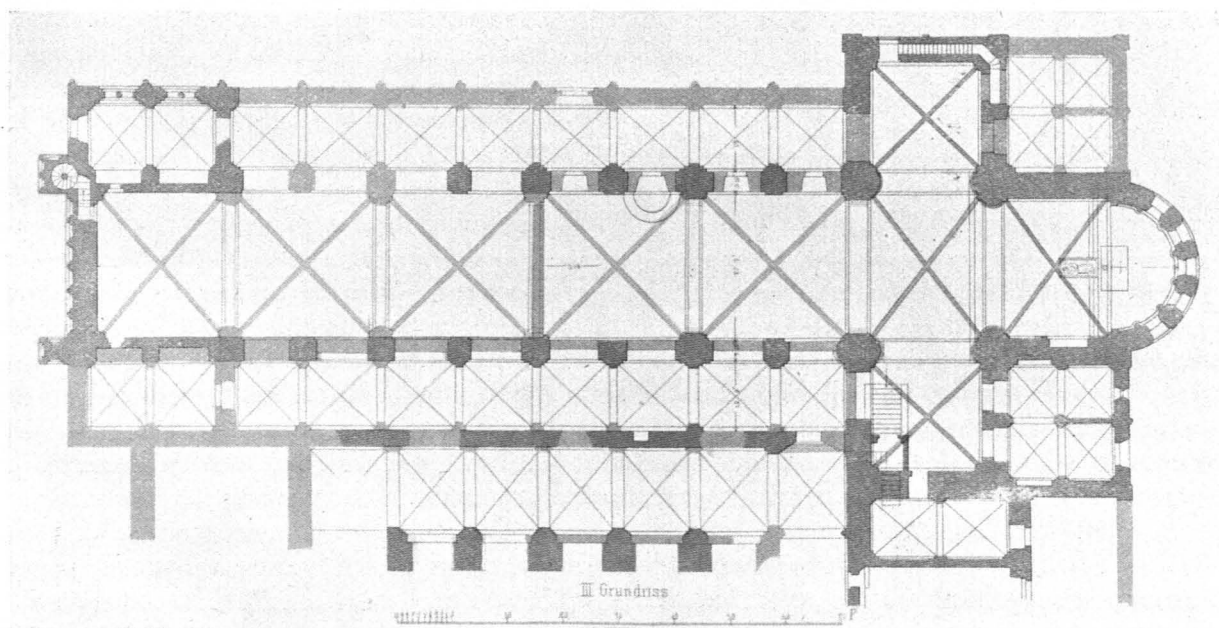


Abb. 32. Lehnin, Klosterkirche, Grundriß nach Adler.

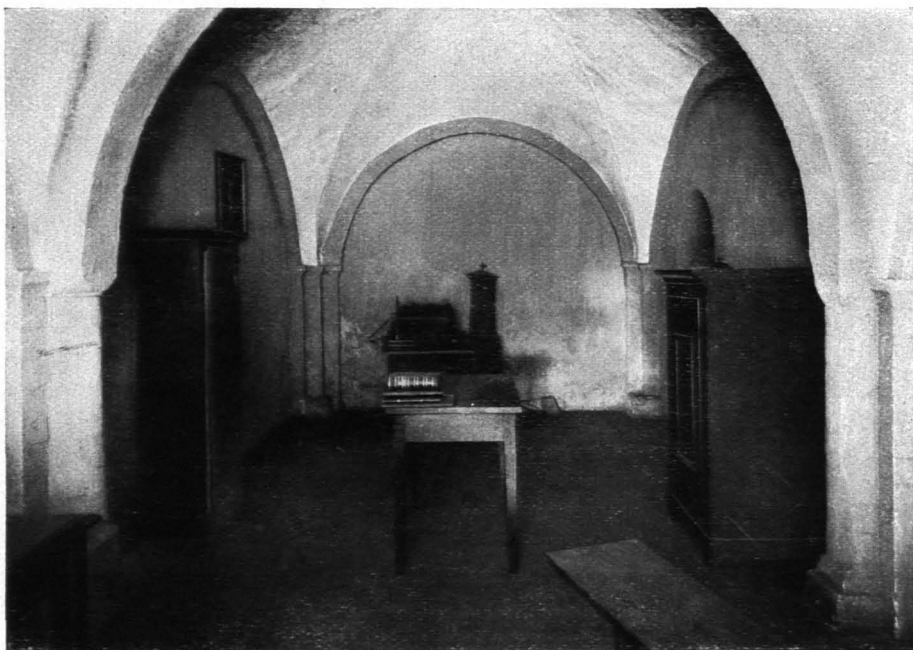


Abb. 33. Lehnin, Sakristei von O.



Abb. 34. Lehnin, Sakristei, Nordwand, Kapitell.

der ältesten Ornamentik des Chorumganges in Magdeburg (Abb. 43) nahezustehen (Meister der breitlappigen Kapitelle), wohin auch das nach den Seiten schilfförmig sich ausbreitende, kerzengrade aufsteigende Blatt am Türpfosten weist, nur ist offenbar alles der Gewohnheit zum flachen Arbeiten einer in Jerichow arbeitenden älteren Werkstatt angepaßt (Abb. 45). In einem der Refektorien in Jerichow ist ja dann auch die spätere herrliche Rankenornamen-

tik des Magdeburger Chorumganges zu Wort gekommen. Dies Portal würde dem unmittelbar vorausgehen, und wohl, früher als Lehnin, auf dessen Kreuzgangsportal eingewirkt haben.

Die Krypta der Klosterkirche in Jerichow ist einer älteren Anlage, von der der Sockel noch erhalten ist, eingebaut, die Gewölbe des zweischiffigen Raumes ruhen auf kurzen Sandsteinsäulen in der Mitte, an den Seiten fußen breite Schild- und Quergurte auf dünnen der Wand frei vorgestellten Säulen (Abb. 48), sodaß man an die normannischen Laufgänge denkt. Die Doppelsäulenkapitelle, einfach abgeschrägte Klötze (Trapezkapitelle ohne Eckabrundung) sind dieselben wie die, mit denen die Lisenen des Chores in Lehnin in den Rundbogenfries endigen.

Die Basen entsprechen, wie bemerkt, denen des Kreuzgangsportales in Lehnin.

Bemerkenswert sind die Kapitelle der Mittelsäulen, und ohne rechtes Gegenstück in der deutschen romanischen Architektur (Abb. 46. 47. 49). Schon die Grundform ist ungewöhnlich, vom Halsring vierseitig nach der quadratischen Deckplatte aufsteigend als ein Klotzkapitell einfacher Art. Auch die Ornamentik ist grob, breite Ranken sind verschlungen, regellos wechseln Band-, Blatt- und Körperformen, man spürt Neigung zur Eckbetonung ohne entschiedene Volutenbildung. Grober kerbartiger Schnitt wechselt mit massigen kugel- und pfeifenartigen Füllungen, Ecktrompeten wachsen roh aus der Ecke unter der Deckplatte heraus, dazwischen schieben sich schwächliche Bandfüllung und steigende Palmetten. Ein andermal reihen sich mit tiefen Kehlungen Palmetten, deren Voluten sich vorwölben als Muscheln und Tierköpfe, auch diese werden

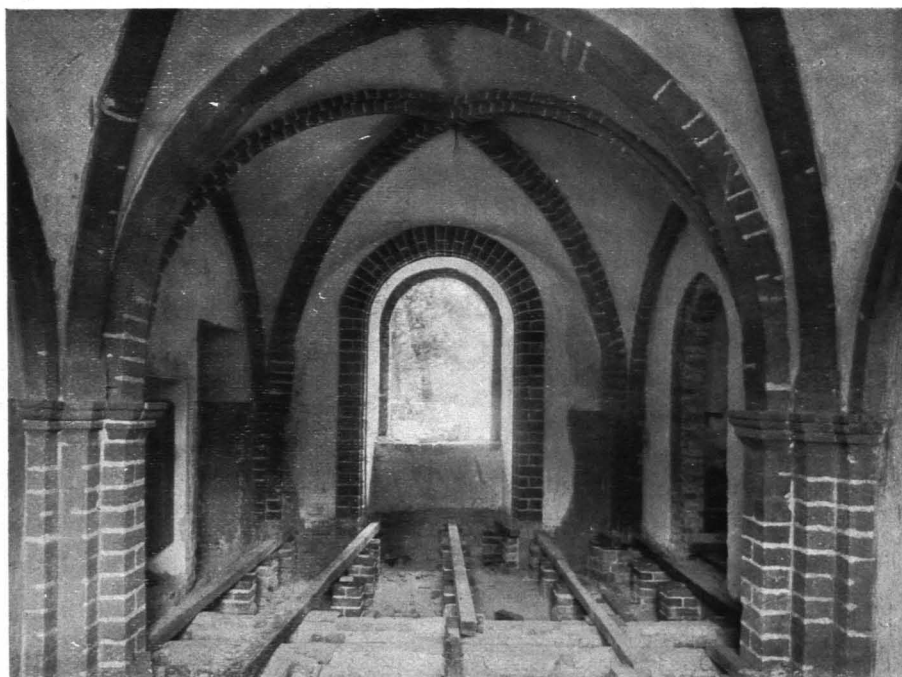


Abb. 55. 36. Lehnin, Kloster, oben: Durchgang, unten: Portal zum Kapitelsaal.

ersetzt durch grobe Menschenköpfe, die zwickelfüllenden Blättchen durch Beine in Schlünden versinkender Menschen. Antike Reminiszenzen wechseln mit primitivster Band- und Schnitzarbeit, Organisches wird zerstückt, die Zeichnung lässig geführt. Dieser unorganisch zwanglose Charakter des Ornaments und Mangel an plastischer Gestaltung bei Vorliebe für wulstig derbe Bildungen ist spezifisch normannisch. Man vergleiche auch hier die Kapitelle von St. Georges-de-Boscherville (Abb. 50), und wird dieselben lässig geschwungenen Bänder, dieselben unentschiedenen Eckvoluten, dieselbe Aneinanderrückung der Motive, und dieselben schiefen, breiten,



Abb. 37-40. Lehnin, Kloster,
Portal des Kapitelsaales, Kapitele und Basen.



Abb. 41. 42. Jerichow, Kapitelsaalportal, Nische links und rechts.



Abb. 45. Magdeburg, Dom, Chorumgangskapitell.

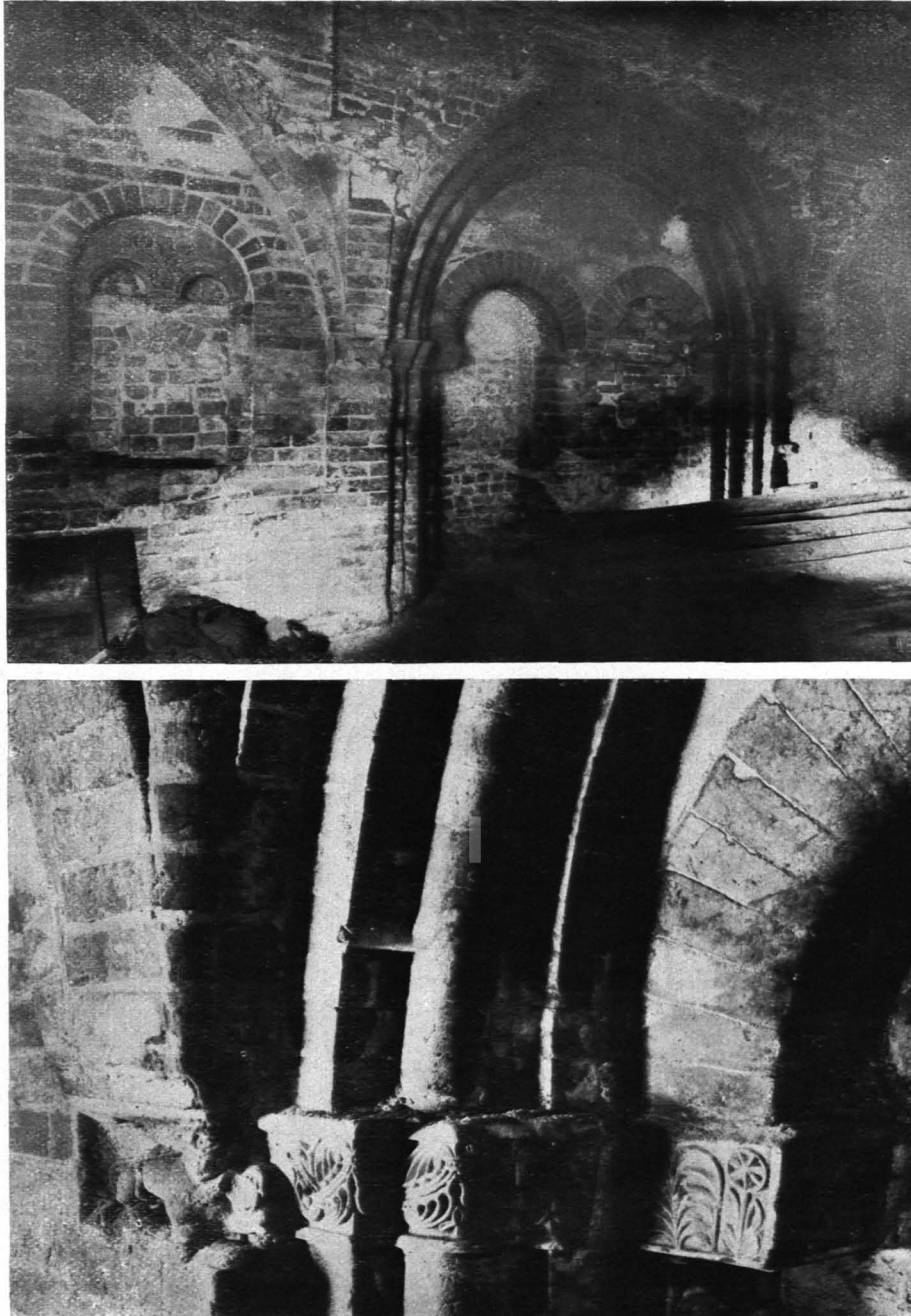


Abb. 44. 45. Jerichow, Klosterkirche, Eingang zum Kapitelsaal.

fächerförmigen Palmetten finden wie in Jerichow. Vor allem dieselbe klotzförmige Grundform. Mit anderen Worten, die normannische Ornamentik, die sich in Lehnin am Backstein nicht entwickeln konnte, – von dem Sakristeikapitell mit seiner grobverschlungenen Ranke abgesehen, – lebte sich hier in Jerichow aus. Das Aufeinandertreffen normannischer und altmärkischer Bauweise in Lehnin wurde also auch für Jerichow fruchtbar.

Kehren wir zu unserm Lehniner Kreuzgang zurück (Abb. 36). Es zeigt sich deutlich an dem Portal mit den seitlichen Kapitelsaalfenstern, die entweder direkt auf den freien Hof oder in einen flachgedeckten Gang führen sollten, daß diese von einer andersgearteten Architektur



Abb. 46. 47. Jerichow, Klosterkirche, Krypta, Kapitelle.

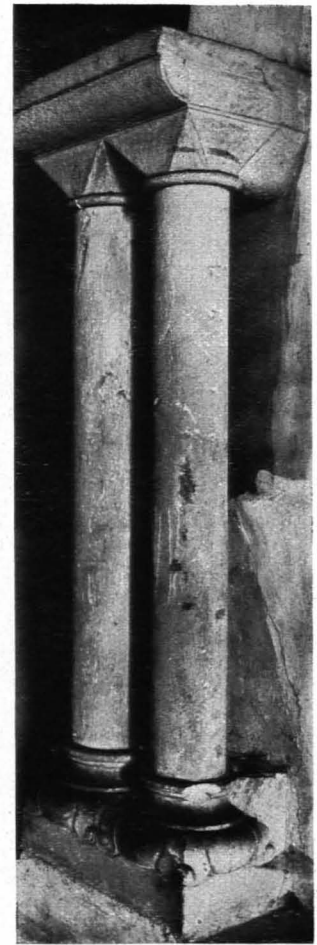


Abb. 48. Jerichow, Klosterkirche, Krypta, Ecksäulen.

bogen an der Wand beweisen, sind ganz andere Formen den älteren aufgefropft, und mit einer Rücksichtslosigkeit gegen diese, — rechts sitzt eine massige Konsole mit doppeltem Wulst auf der schmalen Deckplatte des Portalpfeilers, links hat ein Wandpfeiler das Ende des Fensterbogens abgeschnitten —, die gegen eine Planänderung während des Baues und für einen Neubau nach längerer Pause spricht. Hier also treffen wir einen Riß im Bau genau wie nach dem ersten östlichen Joch des Mittelschiffes der Kirche.

Neue Formen ziehen ein, und zwar ist charakteristisch für sie eine derbe gemauerte Wandsäule auf breiter Wandpfeilerunterlage (Abb. 52a. b.), um die herum ein Gesims verkröpft ist, und deren Kapitell einen gebälkartigen Wulst bildet von einem steilen Viertelkreisprofil, und deshalb wenig verschieden von dem eigentlichen Gebälk, das hier auch einfach als Viertelkreisstab gebildet ist. Dieses gebälkartige Wulstkapitell, gerade in diesen Proportionen, ist aber eine unverkennbare Eigentümlichkeit der Wormser Bauschule, dort selbst auf ältere verwandte Bildungen in Mainz, Maulbronn zurückgehend. Damit aber kein Zweifel an der Beziehung zu Worms bleibt (Abb. 51. 53), ist an einer Stelle wie im Dom und in St. Martin in Worms das Kapitell über der Säule mit einem erhabenen Rand versehen, innerhalb dessen die verschmälerte

überdeckt und verstümmelt worden sind. Mit dem Plan eines kreuzgewölbten Ganges, wie die Schild-

Wulstfläche sichtbar wird. Auch die Teilung des Wulstes in zwei würfelfartige Hälften mit vertieften Schilden findet eine Analogie in den Teilungen der Wulstkapitelle des Wormser Domes. Auffallend ist nur eines: Die Wiederholung des Wulstes in der Deckplatte entspricht den ältesten Lehniner Formen, am stärksten dem Ringkapitell des Rippendienstes im Chor, auf der die Rippen ohne rechteckige Zwischenplatte aufsetzen. Auch wie die Basis der Säule den Sockel durchbricht und der Sockel teils als umgekehrtes Würfelkapitell, teils als Klauenkapitell (Abb. 54) gebildet ist, ist der älteren, dänisch beeinflussten Backsteinarchitektur (Arendsee) eigen. Also auch hier vermutet man eine Art Rückkehr wie im Schiff, wo die normannischen Formen wiederkehrten. Nach Ausweis der Rippengewölbe im Durchgang ist es dieselbe Zeit wie am Langhaus, in der die Bauunterbrechung stattfand, die Zeit, als die maulbronische Werkstatt in Magdeburg den Bischofs-gang gebaut hatte, und zwar die späteren Südteile, in denen der Einfluß der rheinischen Werkstatt sich schon wieder geltend machte. Gibt nun diese Beziehung zu Worms, geben diese Mitbringsel spezifisch Wormser Formen einen Hinweis, von woher diese ältere Lehniner Werkstatt wiederkehrt, wo sie also gewesen ist?



Abb. 49. Jerichow, Klosterkirche, Krypta, Kapitell.



Abb. 50. St. Georges-de-Boscherville, Kapitell der nördl. Seitenschiffsarkaden.



Abb. 51. Worms, St. Martin, Mittelschiffskapitell.

Vgl. zu diesem und den folgenden Kapiteln:

G. Sello, *Das Kloster Lehnin. Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt.* Berlin 1881.

Fr. Adler, *Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates.* Berlin 1862–69.

O. Stiehl, *Der Backsteinbau Romanischer Zeit.* Leipzig 1898.

R. Hamann und Felix Rosenfeld, *Der Magdeburger Dom.* Berlin 1910.



Abb. 52a. b. Lehnin, Klosterkirche, Kreuzgang, Wandpfeilerkapitelle.



Abb. 53. Worms, Dom, Mittelschiffskapitell.

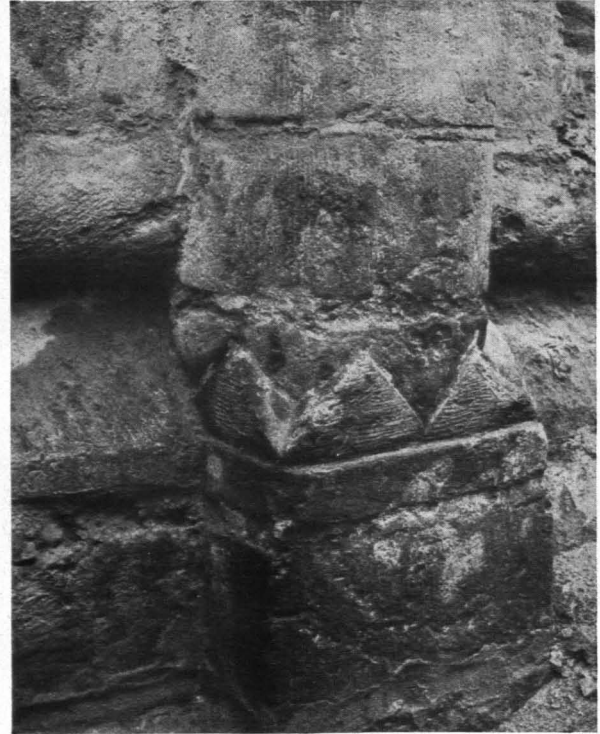


Abb. 54. Lehnin, Klosterkirche, Kreuzgang, Wandpfeilerbasis.